Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1947-1948)

Artikel: East Coker
Autor: Eliot, T.S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758495

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EAST COKER

(aus «Four Quartets») Deutsche Nachdichtung von Nora Wydenbruck

VON T. S. ELIOT

I

In meinem Anfang ist zugleich mein Ende. Nacheinander
erheben Häuser sich, zerfallen, werden angebaut,
abgetragen, zerstört, erneuert oder ersetzt
durch freies Feld, Fabriken, Autobahnen.
Alte Steine werden Neubau, altes Holz neue Feuer,
einstige Feuer Asche und Asche wird Erde,
die schon besteht aus Fleisch, Fell, Fäkalien,
Gebein von Mensch und Getier, Stroh und Laub.
Häuser leben und sterben; Bauen hat seine Zeit,
Leben und Zeugen hat seine Stunde.
Zu seiner Zeit bricht der Wind die gelockerte Scheibe,
rüttelt die Dielen, wo die Feldmaus wechselt,
reißt am verschlißnen Gobelin mit der eingewebten Devise.

In meinem Anfang ist zugleich mein Ende. Nun fällt das Licht
aufs offene Feld und am Nachmittag bleibt der Hohlweg,
der tiefe, überdacht von dichtem Geäst, im Dunkel;
dort drückst du dich dicht an den Hang, wenn ein Lastwagen kommt.
Unerbittlich weist dich der schattige Hohlweg
weiter ins Dorf, in der elektrischen Hitze
hypnotischem Bann. Im warmen Dunst saugt grauer Stein
das schwüle Licht an sich, wirft nichts zurück.
Georginen schlummern in der leeren Stille,
warten auf die abendliche Eule.
In jenem freien Feld,
wenn du acht gibst und ja nicht zu nah kommst,
kannst du im Sommer zur Mitternacht leise
den Schall von Pfeifen und Trommeln vernehmen;
vielleicht siehst du auch den Tanz ums Feuer,
Männer und Weiber vereint im Reigen,
welcher darstellt die Ehe — das würdige,
menschenfreundliche Sakrament.
Paarweis tanzen sie, je zwei und zwei,
halten sich an den Händen oder den Armen,
Sinnbild der Eintracht. Sie umkreisen die Flammen,

springen durchs Feuer, schließen den Reigen und heben
mit bäuerlichem Ernst oder tölpelhaftem Gelächter
die Füße, vom bäuerlichen Bundschuh beschwert,
Füße aus Erde, Füße aus Lehm, in ländlichem Frohsinn;
fröhlich, obzwar sie längst schon unter der Scholle
zur Nahrung dienen dem Korn. Sie halten den Takt,
bewahren den Rhythmus im Tanzen,
wie sie im Leben den Rhythmus der Erde wahrten,
der Jahreszeiten und der Gezeiten der Sterne,
die Zeit des Melkens und die Zeit des Erntens,
die Zeit der Paarung von Männern und Weibern
und auch der Tiere. Stampfen der Füße.
Essen und Trinken. Düngen und Sterben.
Morgen graut, der neue Tag bereitet
auf brütende Hitze sich vor. Gleitend kräuselt der Morgenwind
die Wellen der See. Hier bin ich oder dort,
oder anderswo auch. In meinem Anfang.

II

Was soll es in Novembertagen
mit jener Unruh, die im Frühling gärt,
mit den Geschöpfen, die der Sommer nährt,
mit Schneeglöckchen zu unseren Füßen,
mit roten Malven, die hochfahrend grüßen
hinauf ins Grau und kraftlos sinken,
mit späten Rosen voll von frühem Schnee?
Grollen des Donners von rollenden Sternen
rasselt wie das Dröhnen von fernen
Streitwagen in siderischen Schlachten.
Der Skorpion bekämpft die Sonne,
bis Sonne untergeht und Mond.
Kometen klagen, Leoniden hetzen
über die Himmel, die Flächen dahin,
rasend im Wirbel, der entfacht
das Feuermeer über die Welt,
eh sie erstarrt durch des Eises Macht.

Dies war eine Paraphrase, nicht besonders geglückt,
eine dichterische Umschreibung in veralteter Form,
die uns nicht erlöst vom unerträglichen Ringen
mit Worten und Sinn. Auf die poetische Form kommt's nicht an.

Es war nicht (um's neuerdings zu versuchen), was wir erwarteten.
Wozu diente uns denn die so lange erhoffte,
so lang ersehnte Ruhe, die herbstliche Gleichmut,
die Weisheit des Alters? Haben sie uns getäuscht
oder täuschten sie selbst sich, die leise sprechenden Aeltern,
war ihr einziges Erbteil ein Rezept für Betrug?
War die Gleichmut nur ein bewußtes Verstumpfen,
die Weisheit nur Wissen um totes Geheimnis,
das nichts frommt im Dunkel, in das sie spähten
oder über das sie hinwegsahen. Es will uns scheinen,
als sei im besten Fall der Wert des Wissens,
das wir aus Erfahrung gewinnen, ein äußerst beschränkter.
Wissen trägt uns ein Schema auf und führt uns irre,
denn das Schema erneut sich in jedem Augenblick
und jeder Augenblick bedeutet die Vernichtung
und Neuwertung des ganzen Seins. Wir durchschauen
die Täuschung erst, bis sie uns nicht mehr schadet.
In der Mitte, nicht nur am halben Weg,
den ganzen Weg im dunkeln Wald, im Dickicht,
am Rande des Morasts, wo kein fester Boden,
bedroht von Irrlichtern und Ungeheuern, ausgesetzt
böser Verzauberung. Laßt mich nichts hören
von alter Leute Weisheit; sagt lieber ihre Torheit,
ihre Furcht vor Zagen und Rasen, ihre Angst, zu besitzen
oder besessen zu werden von einem, von vielen, von Gott.
Die einzige Weisheit, die man erwerben kann,
ist die der Demut. Demut ist unendlich.

Alle die Häuser verschwanden unter dem Meer.

Die Tanzenden alle gingen unter den Berg.

III

O Nacht, Nacht, Nacht. Alles geht ein in die Nacht,
die leeren Räume zwischen den Gestirnen, Nichts in Nichts,
Kapitäne und Kaufherrn, berühmte Literaten,
großzügige Kunstmäzene, Staatsmänner und Herrscher,
Hofräte und Exzellenzen, Vorsitzende vieler Vereine,
Industriebarone und Gewerkschaftsführer, alle gehn ein in die Nacht.
Verdunkelt sind Sonne und Mond und der Almanach de Gotha,
die Börsenzeitung und das Direktorenregister —
erfroren der Sinn, verloren der Beweggrund des Handelns.

Wir alle gehen mit, ins schweigende Begräbnis
niemandes — denn es ist niemand da zum Begraben.
Ich sprach zu meiner Seele: sei still und dulde das Dunkel,
die kommende Dunkelheit Gottes. Wie auf der Bühne
die Lichter ausgehn, wenn die Szenerie sich verändert,
mit hohlem Gedröhn der Kulissen Dunkles vor Dunkel sich schiebt
und wir wissen: die Felsen, die Bäume, das Panorama der Ferne
und die imposante Fassade werden nun alle verschwinden —
oder, wenn in der Untergrundbahn, wenn zwischen Stationen der Zug
zu lange anhält, ein Gespräch beginnt und langsam versickert,
während in den Gesichtern die Leere ganz überhandnimmt
und nichts bleibt als die Angst, daß die Zerstreuung versage —
oder, in leichter Narkose, der Bewußtlosigkeit Bewußtsein —
Ich sprach zu meiner Seele: sei still und warte, ohne zu hoffen,
denn Hoffnung wäre auf Falsches gerichtet; warte ohne zu lieben,
denn Liebe wäre auf Falsches gerichtet; noch gibt es den Glauben,
doch Glaube und Liebe und Hoffnung sind alle im Warten.
Warte ohne zu denken, denn zum Denken bist du nicht reif,
dann wird die Nacht dir zum Tag und die Stille zum Tanz.
Geflüster fließenden Wassers, Wetterleuchten im Winter,
Walderdbeeren und Thymian, unsichtbar zwar und doch wirklich —
das Lachen im Garten, seliger Widerhall — all dies
nicht verloren, aber weisend den Weg und erheischend
Geburtswehen und Todesqual.
Du meinst, ich wiederhole,
was ich vorhin schon gesagt. Ich sage es nochmals.
Soll ich es nochmals sagen? Um dahin zu gelangen,
wo du schon bist, und fortzukommen, von wo du nicht bist,
mußt du den Weg gehen, in dem es kein Glück gibt.
Um das zu erreichen, was du nicht weißt,
mußt du den Weg der Unwissenheit nehmen.
Um das zu werden, was du nicht bist,
mußt du den Weg einschlagen, auf dem du nicht bist.
Was du nicht weißt, ist dein gesamtes Wissen,
was du besitzest ist, was dir nicht gehört,
und du bist dort, wo du nicht bist.

IV

Der sieche Arzt schürft mit dem Stahl
der Sonde nach dem Krankheitsmal,
du fühlst, wie unter der blutenden Hand

der Heilkunst strenges Mitleid bannt,
der Fieberkurve Rätsel lösend, alle Qual.

Das Siechtum wird uns zum einzigen Heil,
wenn wir dem sterbenden Wärter uns fügen,
der stets nur mahnt, anstatt uns zu belügen,
an jenen Fluch, Adams und unser Teil —
zur Besserung fordernd, daß uns schlimmres Leid ereil'.

Die ganze Welt ist unser Spital,
gestiftet vom bankrotten Millionär,
worin, wenn's gut geht, wir einmal
an jener Vatersorge sterben, die uns sehr
getreu begleitend, hindert in jedweder Wahl.

Vom Fuß zum Knie steigt starrer Kälte Hauch,
das Fieber läßt des Geistes Saiten schwirren.
Wenn ich mich wärmen will, so muß ich frieren
und schlottern in eiskalten Fegefeuern,
in denen Rosen Flammen sind und Dornen Rauch.

Triefendes Blut unser einziger Trank,
unsere einzige Speise das blutende Fleisch:
wir glauben aber, Gott sei Dank,
daß wir zurecht bestehn aus Fleisch und Blut
und trotz dem allen heißen wir Karfreitag gut.

V

Hier bin ich nun an der Mitte des Wegs, nach zwanzig Jahren —
zwanzig vergeudeten Jahren, jenen *entre deux guerres* —
bestrebt, den Gebrauch des Wortes zu erlernen; jeder neue Versuch
ist ein wieder von vorne Beginnen und ein neues Mißlingen,
weil man die Worte erst bemeistern lernte
für Dinge, die man nicht sagen will, und Formen,
die man schon nicht mehr liebt. So wird denn jeder
Versuch zum neuen Anfang, zum Angriff auf die Ohnmacht,
mit schlechter Ausrüstung, die sich noch abnutzt
im Durcheinander unscharf begrenzter Gefühle,
disziplinloser Truppen des Herzens. Was noch zu erobern wäre
durch Kraft und Gehorsam, wurde bereits ein-, zweimal
oder gar öfter entdeckt von Meistern, denen zu gleichen

ein vermessener Wunsch ist — doch hier geht es nicht um Wettstreit —
es geht nur um das Streben, Verlorenes wiederzufinden,
das man schon fand und immer wieder verlor; und unter Umständen,
die ungüstig erscheinen. Vorteil oder Verlust — wer weiß es?
Uns bleibt nur, es zu wagen, das Uebrige geht uns nichts an.
Heimat ist dort, wo man anfängt. Während wir altern,
wird die Welt immer fremder, verworrener stets die Verkettung
von Toten und Lebenden. Nicht der erhöhte
Augenblick, einzeln, frei von Gewesenem und Künftigem,
sondern in jedem neuen Herzschlag die Glut des ganzen Lebens,
und nicht das Leben eines einzelnen Menschen,
sondern der ältesten Steine, die keiner mehr deutet.
Es gibt eine Zeit, im Sternenlicht zu wandeln,
und eine Zeit, um unter der Lampe zu sitzen
(am Abend, wenn man im alten Album blättert).
Liebe ist noch am ehesten echt,
wenn Zeit und Raum nichts mehr bedeuten.
Im Alter sollte man auf Forschungsreisen gehen,
was liegt daran, ob man hier ist oder dort?
Im Stillstand müssen wir nach vorwärts schreiten
mit erhöhtem Empfinden
zu neuer Vermählung, tieferer Vereinigung
durch kaltes Dunkel, trostlose Verödung,
Brausen der Wellen, des Winds, wüste Gewässer,
wo Sturmvögel streichen. In meinem Ende ist mein Beginn.

Nachwort der Uebersetzerin: «East Coker», erschienen 1940, ist das zweite der vier Quartette. Es beginnt mit der Rückkehr in die «Urheimat des Blutes». East Coker heißt ein Dorf in der Grafschaft Somerset, wo die Ahnen Eliots zwei Jahrhunderte lang lebten, vom fünfzehnten Jahrhundert bis sie 1667 nach Amerika auswanderten. Im ersten Satz läßt der Dichter aus der visionär geschauten Landschaft jener Gegend das erdgebundene Leben der Landbewohner der Vor-Reformation neu erstehen, in einem eindrucksvollen Passus, der einem Gedicht seines Ahnen Sir Thomas Eliot (1490—1546) fast wörtlich entnommen ist. Im zweiten Satz schildert ein lyrisches Intermezzo mit einem darauffolgenden Uebergang im freien Rhythmus der gesprochenen Rede das Grauen des Alterns für den selbstherrlichen Menschen, der keine Demut hat, bis wir im III. Teil mit einer Paraphrase des heiligen Johannes vom Kreuz in die «dunkle Nacht» der Mystik eingehen. Der IV. Satz, im barocken Stil von 1640 mit seinen «concetti» und Antithesen gehalten, ist ein Bekenntnis zur zentralen Heilswahrheit des christlichen Glaubens. Dies wird verständlich, wenn man weiß, daß der «sieche Arzt» und der «sterbende Pfleger» mit Christus, der «bankrotte Millionär» mit Adam gleichzusetzen ist. Im V. Teil ist die Verzweiflung überwunden, ungebeugt und mutig bereitet sich die christliche Seele auf neue Fahrten vor.

(Copyright by Cosmopress Genf)